

Wer sind wir eigentlich?

Identität der Kirche
1. Petrus 2,9



Ein fiktives Gespräch mit einem Freund.

Zusammengestellt von Lothar Krauss

Im Café . . .



Wer sind wir . . .

... eigentlich als Kirche?

Diese Frage klingt zunächst einfach. Wahrscheinlich würden wir spontan antworten: Wir sind Christen. Wir sind Gemeinde. Wir gehören zu Jesus.

Doch wie würde der Apostel Petrus diese Frage beantworten?

Er verwendet erstaunlich große Worte. Er nennt die Gemeinde eine „königliche Priesterschaft“, ein „heiliges Volk“, „Gottes Eigentum“. Das sind keine poetischen Bilder und auch keine freundlichen Komplimente. Petrus greift Begriffe auf, mit denen Gott einst Israel am Sinai beschrieben hat. Warum tut er das? Was will er seinen Lesern – und uns – damit sagen?

Je tiefer man in diesen Text eintaucht, desto deutlicher wird: Hier geht es nicht zuerst darum, was Christen tun sollen, sondern darum, wer sie sind. Petrus zeichnet ein überwältigendes Bild von der Identität der Gemeinde. Er zeigt, wie die Geschichte Gottes mit Abraham, Israel und den Propheten in Jesus ihren Höhepunkt erreicht und wie Menschen aus allen Völkern eingeladen werden, Teil dieser großen Geschichte zu werden.

In einem Gespräch zwischen Anja, die erst kurz dabei ist und Markus, der sich schon viel damit beschäftigt hat, wird die Frage locker aufgegriffen. Eben ein Dialog mit Tiefgang.

*Lothar Krauss
Pastor der VivaKirche Mannheim
im Juni 2026*

Im Café . . .



- 01_ Wer sind wir eigentlich? 4**
- 02_ Was bedeutet „königliche Priesterschaft“? 7**
- 03_ Warum nennt Petrus Christen königliche Priester? 10**
- 04_ Warum nennt Petrus die Gemeinde einen Tempel? 13**
- 05_ Was bedeutet es, ein heiliges Volk zu sein? 16**
- 06_ Wozu beruft Gott seine Gemeinde? 19**
- 07_ Aus der Finsternis ins Licht 22**

Im Café . . .



01_Wer sind wir eigentlich?

Anja: Ich lese gerade den ersten Petrusbrief. Da bin ich an einem Vers hängen geblieben, den ich bestimmt schon zehnmals gelesen habe. Aber diesmal hat er mich nicht mehr losgelassen.

„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum ...“ (1. Petrus 2,9).

Ganz ehrlich - Ich habe diese Begriffe immer eher als schöne religiöse Sprache verstanden. Aber Petrus scheint sie sehr bewusst zu wählen.

Markus: Das tut er auch. Und genau deshalb lohnt es sich, langsam zu lesen. Denn Petrus schreibt hier keine poetischen Bilder. Er greift Worte auf, die seine jüdischen Leser sofort erkannt hätten.

Anja: Woher stammen sie?

Markus: Aus 2. Mose 19. Dort steht Israel am Sinai. Gott hat das Volk gerade aus Ägypten befreit und sagt: *„Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.“* Petrus übernimmt diese Worte fast wörtlich. Das ist kein Zufall.

Anja: Das heißt, Petrus erinnert seine Leser an Israels Berufung?

Markus: Genau. Und das ist das Erstaunliche. Er schreibt an christliche Gemeinden in Kleinasien, in denen viele gar keine Juden waren. Trotzdem sagt er ihnen: Ihr gehört jetzt zu dieser Geschichte. Nicht, weil Israel ersetzt worden wäre. Sondern weil Gott Menschen aus allen Völkern durch den Messias in seine Bundesgeschichte hineinruft.

Anja: Das verändert den Blick auf den Text völlig. Ich habe diese Verse bisher immer ziemlich losgelöst gelesen. Jetzt merke ich, dass sie tief im Alten Testament verwurzelt sind.

Im Café . . .



Markus: Genau das macht Petrus ständig. Er erzählt seinen Lesern nicht einfach neue Glaubenssätze. Er hilft ihnen zu verstehen, dass sie Teil einer Geschichte geworden sind, die lange vor ihnen begonnen hat.

Anja: Vielleicht überlesen wir das heute so leicht, weil wir die Bibel oft in einzelne Abschnitte aufteilen. Dann wirkt jeder Text wie eine kleine Einheit für sich.

Markus: Das empfinde ich auch so. Die Bibel erzählt aber eine große Geschichte. Und Petrus sagt seinen Gemeinden im Grunde: Eure Geschichte beginnt nicht erst mit eurer Bekehrung. Sie beginnt bei Abraham, führt über den Sinai, durch die Propheten und findet ihren Höhepunkt in Jesus Christus. Nun seid ihr hineingenommen in diese Geschichte Gottes.

Anja: Das finde ich einen wunderschönen Gedanken. Christsein bedeutet dann nicht einfach, einer Religion beizutreten. Es bedeutet, Teil dessen zu werden, was Gott seit Jahrhunderten vorbereitet.

Markus: Genau. Und deshalb fällt noch etwas auf. Petrus beginnt nicht mit dem Auftrag der Gemeinde. Er beginnt mit ihrer Identität.

Anja: Stimmt. Er sagt nicht: „*Ihr sollt Priester sein.*“

Markus: Sondern: „*Ihr seid.*“

Das ist ein großer Unterschied.

Die Bibel begründet den Auftrag fast immer mit der Identität. Gott sagt zuerst, wer wir sind. Daraus ergibt sich dann, wie wir leben.

Anja: Wenn ich ehrlich bin, drehe ich das oft um. Ich frage zuerst: Was erwartet Gott von mir? Petrus scheint eine andere Reihenfolge zu haben.

Markus: Ja. Das Neue Testament beginnt erstaunlich häufig mit Gottes Handeln. Erst Erwählung. Dann Berufung. Erst Zugehörigkeit. Dann Nachfolge. Erst Identität. Dann Auftrag.

Im Café . . .



Anja: Vielleicht erklärt das auch, warum viele Christen ihren Glauben manchmal als anstrengend empfinden. Wenn ich meine Identität aus meiner Leistung ableite, werde ich nie zur Ruhe kommen.

Markus: Genau deshalb erinnert Petrus seine Leser immer wieder daran, wer sie bereits sind. Sie müssen sich diese Würde nicht verdienen. Sie haben sie von Gott geschenkt bekommen.

Anja: Je länger wir darüber sprechen, desto mehr merke ich: Dieser Vers beschreibt nicht einfach einzelne Christen. Er beschreibt die ganze Gemeinde.

Markus: Das ist ein wichtiger Punkt. Petrus spricht konsequent in der Mehrzahl. Die Gemeinde ist das königliche Priestertum, das heilige Volk, Gottes Eigentum. Christsein ist nie nur eine private Angelegenheit. Gott schafft sich ein Volk.

Anja: Das macht mich neugierig auf den nächsten Begriff. Ich habe das Wort „Priester“ bisher immer mit Tempel, Opfern und Gottesdienst verbunden. Aber was meint Petrus eigentlich, wenn er die ganze Gemeinde eine königliche Priesterschaft nennt?

Markus: Genau dort sollten wir beim nächsten Mal ansetzen. Denn ich glaube, dieser Begriff ist viel größer, als wir ihn heute oft verstehen.

Zum Weiterdenken

Petrus beginnt nicht mit dem Auftrag der Gemeinde, sondern mit ihrer Identität. Bevor Christen gefragt werden, was sie tun sollen, erinnert Gott sie daran, wer sie durch Christus bereits sind.

Vielleicht verändert sich unser Blick auf den Glauben, wenn wir nicht zuerst nach unseren Aufgaben fragen, sondern nach der Geschichte, in die Gott uns hineingerufen hat.

Im Café . . .



02_Was bedeutet „königliche Priesterschaft“?

Anja: Seit unserem letzten Gespräch beschäftigt mich dieser Ausdruck: „königliche Priesterschaft“. Ehrlich gesagt weiß ich gar nicht, was ich mir darunter vorstellen soll. Wenn ich an Priester denke, sehe ich den Tempel vor mir, Opfer, Weihrauch und besondere Gewänder. Aber Petrus nennt die ganze Gemeinde so. Das muss doch mehr bedeuten.

Markus: Ich glaube, wir verbinden mit Priestern oft zuerst religiöse Aufgaben. Im Alten Testament hatten Priester tatsächlich ganz konkrete Dienste im Tempel. Aber wenn man genauer hinschaut, entdeckt man ihren eigentlichen Auftrag.

Anja: Welcher war das?

Markus: Priester waren Menschen, die an zwei Orten gleichzeitig lebten. Sie standen vor Gott – und sie standen mitten unter den Menschen. Sie brachten die Anliegen des Volkes vor Gott und trugen Gottes Wort zum Volk. Sie waren gewissermaßen Brückenbauer.

Anja: Das finde ich einen schönen Gedanken. Ein Priester lebt also nie nur für sich selbst.

Markus: Genau. Er lebt immer in zwei Richtungen. Deshalb war der Priesterdienst auch nie nur ein Beruf. Er war eine Berufung. Der Priester sollte Gottes Wesen widerspiegeln und dem Volk helfen, Gott kennenzulernen.

Anja: Und genau dieses Bild überträgt Petrus jetzt auf die Gemeinde?

Markus: Ja. Das Erstaunliche ist: Im Neuen Testament gibt es nach dem Opfer Jesu keinen besonderen Priesterstand mehr, der zwischen Gott und den Menschen vermitteln müsste. Jesus selbst ist unser großer Hoherpriester, wie

Im Café . . .



es der Hebräerbrief beschreibt. Weil der Zugang zu Gott durch Christus offen ist, wird nun die ganze Gemeinde als königliche Priesterschaft bezeichnet.

Anja: Das heißt, Petrus sagt nicht: Einige Christen sind Priester. Er sagt: Alle Christen gehören zu dieser Priesterschaft.

Markus: Genau. Das ist eine der großen Entdeckungen der Reformation gewesen. Martin Luther sprach vom „Priestertum aller Gläubigen“. Damit meinte er nicht, dass jeder alles machen müsse. Sondern dass jeder Christ unmittelbaren Zugang zu Gott hat und zugleich eine geistliche Verantwortung für andere trägt.

Anja: Ich merke gerade, wie sehr dieses Bild meinen Blick auf Gemeinde verändert. Oft denke ich bei Gemeinde an Veranstaltungen oder Mitarbeit. Petrus scheint viel grundsätzlicher zu denken.

Markus: Das tut er. Gemeinde ist nicht zuerst ein Ort, an den Menschen gehen. Gemeinde ist ein Volk, das Gott in diese Welt sendet. Und dieses Volk lebt priesterlich.

Anja: Was bedeutet das ganz praktisch?

Markus: Zum Beispiel Fürbitte. Wenn wir für andere beten, handeln wir priesterlich. Oder wenn wir einem Menschen Gottes Zuspruch weitergeben. Wenn wir Versöhnung fördern. Wenn wir jemandem helfen, Christus besser kennenzulernen. Immer dann geschieht etwas von diesem Dienst.

Anja: Interessant. Ich hätte den Begriff „Priester“ viel enger verstanden. Jetzt merke ich, dass er den ganzen Alltag umfasst.

Markus: Genau das fasziniert mich an diesem Bild. Petrus spricht nicht zuerst über den Gottesdienst am Sonntag. Er beschreibt die Identität der Gemeinde mitten in der Welt. Christen sind Menschen, die Gottes Gegenwart dorthin tragen, wo sie leben und arbeiten.

Im Café . . .



Anja: Dann ist mein Arbeitsplatz genauso ein Ort meines priesterlichen Dienstes wie die Gemeinde.

Markus: Ich würde sogar sagen: Petrus hätte wahrscheinlich zuerst an den Alltag gedacht. Die ersten Christen hatten oft gar keine Kirchengebäude. Sie lebten ihren Glauben in ihren Familien, auf den Straßen, in ihren Berufen und Nachbarschaften. Genau dort sollte sichtbar werden, wem sie gehörten.

Anja: Das gibt meinem Alltag eine ganz neue Bedeutung. Oft habe ich geistlichen Dienst mit Gemeindeprogrammen verbunden. Jetzt frage ich mich, ob Gott meinen Montagmorgen vielleicht genauso wichtig findet wie den Sonntagvormittag.

Markus: Ich glaube, genau das möchte Petrus seinen Lesern zeigen. Gott beruft keine Menschen nur für bestimmte Stunden der Woche. Er beruft ein ganzes Volk, das seine Gegenwart in die Welt trägt.

Anja: Jetzt verstehe ich auch besser, warum Petrus von einer königlichen Priesterschaft spricht. Aber genau dieser Begriff wirft bei mir die nächste Frage auf. Warum verbindet er ausgerechnet Priester und Könige? Das waren im Alten Testament doch eigentlich zwei verschiedene Ämter.

Markus: Eine hervorragende Beobachtung. Und genau darin steckt eine der schönsten Entdeckungen dieses Textes.

Zum Weiterdenken

Priester stehen in der Bibel zwischen Gott und den Menschen. Sie leben nicht für sich selbst, sondern tragen Gottes Gegenwart in die Welt und die Anliegen der Menschen vor Gott.

Wenn Petrus die Gemeinde eine „königliche Priesterschaft“ nennt, beschreibt er deshalb nicht eine besondere Aufgabe einiger weniger Christen, sondern die Berufung des ganzen Volkes Gottes.

Im Café . . .



03_Warum nennt Petrus Christen königliche Priester?

Anja: Über unser letztes Gespräch habe ich noch länger nachgedacht. Dass Petrus die Gemeinde eine Priesterschaft nennt, kann ich inzwischen gut nachvollziehen. Aber ein Begriff lässt mich noch nicht los: Warum spricht er von einer königlichen Priesterschaft? Priester und Könige waren im Alten Testament doch zwei ganz verschiedene Ämter.

Markus: Genau deshalb fällt diese Formulierung so auf. Im Alten Testament gab es tatsächlich eine klare Trennung. Die Könige stammten aus dem Stamm Juda, die Priester aus dem Stamm Levi. Petrus verbindet nun etwas, was früher getrennt war. Und damit zeigt er auf Christus.

Anja: Weil Jesus beides ist?

Markus: Genau. Der Hebräerbrief beschreibt ihn als den großen Hohenpriester. Gleichzeitig wird er im Neuen Testament immer wieder als der verheißene König bezeichnet. In ihm kommen beide Linien zusammen. Und weil die Gemeinde zu Christus gehört, bekommt sie Anteil an beidem.

Anja: Wenn ich das Wort „König“ höre, denke ich allerdings zuerst an Macht, Einfluss oder Herrschaft. Das passt für mich nicht so recht zu dem, was Petrus über Christen schreibt.

Markus: Das liegt wahrscheinlich daran, dass wir Herrschaft ganz selbstverständlich mit Durchsetzungskraft verbinden. Jesus stellt dieses Verständnis jedoch auf den Kopf. Erinnerst du dich an seine Worte in Matthäus 20?

Anja: Nicht genau.

Markus: Die Jünger streiten darüber, wer der Größte unter ihnen ist. Jesus antwortet: „Die Herrscher dieser Welt unterdrücken ihre Völker ... Bei euch

Im Café . . .



soll es nicht so sein. Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener.“ Das Reich Gottes kennt ebenfalls Herrschaft – aber sie zeigt sich im Dienen.

Anja: Das ist eigentlich erstaunlich. Jesus sagt nicht, dass Herrschaft grundsätzlich falsch ist. Er verändert ihre Bedeutung.

Markus: Genau. Schau dir sein eigenes Leben an. Er ist König – und wäscht seinen Jüngern die Füße. Er ist König – und gibt sein Leben für seine Feinde. Seine Krone besteht aus Dornen. Sein Thron ist das Kreuz. So regiert Christus.

Anja: Dann bedeutet königlich zu sein nicht, über anderen zu stehen, sondern Verantwortung für andere zu übernehmen.

Markus: Ich glaube, das trifft den Gedanken sehr gut. Christen herrschen nicht, indem sie Menschen beherrschen. Sie nehmen Verantwortung wahr. Sie dienen. Sie setzen ihre Gaben ein. Sie helfen anderen aufzublühen. Gerade darin wird etwas vom Wesen ihres Königs sichtbar.

Anja: Das erinnert mich an den Schöpfungsauftrag. Schon am Anfang der Bibel bekommt der Mensch den Auftrag, über die Erde zu herrschen. Aber eben nicht ausbeuterisch, sondern als guter Verwalter.

Markus: Eine schöne Verbindung. Biblische Herrschaft bedeutet nie Willkür. Sie bedeutet Fürsorge. Deshalb spricht die Bibel auch davon, dass Christen einmal mit Christus herrschen werden. Nicht weil sie Macht genießen sollen, sondern weil Gott seine gute Herrschaft mit seinem Volk teilt.

Anja: Das verändert den Blick auf Berufung. Oft fragen Christen: Welche Aufgabe hat Gott für mich? Vielleicht müsste die erste Frage lauten: Wie kann ich an meinem Platz so leben, dass etwas vom Charakter meines Königs sichtbar wird?

Im Café . . .



Markus: Genau. Deshalb finde ich den Ausdruck „königliche Priesterschaft“ so schön. Er verbindet zwei Bewegungen. Priester wenden sich den Menschen zu und bringen sie vor Gott. Könige übernehmen Verantwortung und dienen dem Leben. Beides kommt in der Gemeinde zusammen.

Anja: Je länger wir darüber sprechen, desto mehr merke ich, dass Petrus der Gemeinde eine unglaubliche Würde zuspricht. Gleichzeitig bewahrt er sie davor, sich über andere zu erheben. Denn die Würde besteht gerade darin, Christus ähnlicher zu werden.

Markus: Das hast du schön formuliert. Die Gemeinde trägt königliche Würde, weil sie zu Christus gehört. Und gerade deshalb lebt sie nicht für sich selbst, sondern für andere.

Anja: Ich glaube, ich beginne zu verstehen, warum Petrus diese Bilder gewählt hat. Er beschreibt nicht einfach einzelne Aufgaben. Er beschreibt das Wesen der Gemeinde.

Markus: Genau. Und damit kommen wir zu einem weiteren Bild, das heute fast verloren gegangen ist. Petrus nennt die Gemeinde nicht nur eine königliche Priesterschaft. Wenige Verse vorher beschreibt er sie als ein geistliches Haus, das aus lebendigen Steinen gebaut wird. Warum verwendet er ausgerechnet das Bild eines Tempels? Darüber sollten wir beim nächsten Mal sprechen.

Zum Weiterdenken

I Jesus verbindet Königtum und Priestertum auf einzigartige Weise. Er herrscht nicht durch Macht, sondern durch dienende Liebe. Wer zu ihm gehört, ist deshalb berufen, königliche Würde mit priesterlichem Dienst zu verbinden.

O Vielleicht zeigt sich geistliche Autorität nicht zuerst darin, wie viele Menschen uns folgen, sondern darin, wie sehr unser Leben den Charakter Jesu widerspiegelt.

Im Café . . .



04_Warum nennt Petrus die Gemeinde einen Tempel?

Anja: Am Ende unseres letzten Gesprächs hast du einen Gedanken erwähnt, über den ich seitdem nachgedacht habe. Petrus beschreibt die Gemeinde als ein geistliches Haus aus lebendigen Steinen. Ehrlich gesagt klingt das zunächst etwas merkwürdig. Warum benutzt er ausgerechnet dieses Bild?

Markus: Weil der Tempel für seine Leser weit mehr war als ein religiöses Gebäude. Für Israel war der Tempel der Ort, an dem Gott in besonderer Weise gegenwärtig war. Dort brachte man Opfer dar, dort betete man, dort begegnete Gott seinem Volk.

Anja: Das erklärt, warum der Tempel im Alten Testament eine so große Rolle spielt. Aber warum überträgt Petrus dieses Bild auf die Gemeinde?

Markus: Weil mit Jesus etwas Grundlegendes geschehen ist. Im Johannesevangelium sagt Johannes über ihn: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.“ Wörtlich könnte man sogar übersetzen: Er schlug sein Zelt unter uns auf. Gottes Gegenwart war nicht länger an einen Ort gebunden, sondern in einer Person sichtbar geworden.

Anja: Und nach Jesu Auferstehung?

Markus: Nach Pfingsten spricht das Neue Testament einen Schritt weiter. Paulus schreibt: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Dabei meint das „ihr“ zunächst die ganze Gemeinde. Gott wohnt jetzt in seinem Volk.

Anja: Das ist eigentlich ein gewaltiger Gedanke. Wir sagen oft: „Ich gehe in die Kirche.“ Petrus würde wahrscheinlich antworten: „Nein – die Kirche bist du.“

Im Café . . .



Markus: Genau. Das Gebäude kann ein wunderbarer Ort sein. Aber es ist nicht der Tempel Gottes. Gottes eigentliche Wohnung ist die Gemeinde Jesu. Deshalb spricht Petrus von lebendigen Steinen. Jeder Christ gehört zu diesem Bauwerk, dessen Fundament Christus selbst ist.

Anja: Das Bild gefällt mir. Ein einzelner Stein ist noch kein Haus. Erst viele Steine zusammen ergeben etwas, in dem Menschen wohnen können.

Markus: Und genau deshalb ist Gemeinde niemals nur eine Ansammlung einzelner Christen. Gott baut etwas Gemeinsames. Jeder Stein hat seinen Platz. Keiner trägt das ganze Gebäude. Aber jeder gehört dazu.

Anja: Vielleicht erklärt das auch, warum das Neue Testament so viel Wert auf Gemeinschaft legt. Christsein ist eben keine Einzelreise.

Markus: Ja. Natürlich lebt jeder persönlich mit Jesus. Aber niemand folgt ihm allein. Von Anfang an sammelt Jesus Menschen zu einer Gemeinschaft. Sie beten miteinander, tragen einander, ermahnen sich, vergeben einander und freuen sich miteinander. All das gehört zu diesem geistlichen Haus.

Anja: Mir fällt auf, dass wir heute Gemeinde oft danach beurteilen, ob uns der Gottesdienst gefällt oder ob die Predigt unseren Erwartungen entspricht. Petrus scheint einen ganz anderen Blick zu haben.

Markus: Das sehe ich auch so. Für Petrus ist Gemeinde nicht zuerst ein Angebot, das ich konsumiere. Sie ist ein Organismus, zu dem ich gehöre. Ein Stein fragt nicht, ob ihm das Haus gefällt. Er trägt mit dazu bei, dass das Haus entsteht.

Anja: Das ist herausfordernd. Es verändert meine Rolle. Ich komme nicht nur, um etwas zu empfangen. Ich bin selbst Teil dessen, was Gott baut.

Markus: Genau. Und noch etwas fasziniert mich an diesem Bild. Im Alten Testament kamen Menschen zum Tempel, um Gott zu begegnen. Heute

Im Café . . .



begegnen Menschen oft zuerst Christen. Sie erleben ihre Hilfsbereitschaft, ihre Hoffnung, ihre Liebe oder auch ihre Schwächen. Deshalb trägt die Gemeinde eine große Verantwortung. Sie soll etwas von Gottes Wesen sichtbar machen.

Anja: Das macht Gemeinde gleichzeitig kostbar und demütig. Kostbar, weil Gott unter seinem Volk wohnen will. Demütig, weil wir dieses Vorrecht nie aus eigener Kraft verdienen.

Markus: Genau. Deshalb spricht Petrus immer zuerst von Gottes Handeln. Gott baut sein Haus. Wir dürfen lebendige Steine darin sein.

Anja: Je länger wir darüber sprechen, desto mehr verstehe ich, warum Petrus so viele Bilder verwendet. Sie erzählen alle dieselbe Geschichte. Gott sammelt sich ein Volk, das ihm gehört, seine Gegenwart widerspiegelt und in dieser Welt lebt.

Markus: Und damit sind wir bei einem weiteren Begriff, der heute häufig missverstanden wird. Petrus nennt dieses Volk auch „heilig“. Viele denken dabei sofort an moralische Perfektion. Aber ich glaube, Petrus meint etwas noch Grundsätzlicheres.

Zum Weiterdenken

I Der Tempel war im Alten Testament der Ort der Gegenwart Gottes. Das Neue Testament beschreibt die Gemeinde selbst als Gottes geistliches Haus. Nicht ein Gebäude ist seine Wohnung, sondern sein Volk.

O Vielleicht verändert sich unser Verständnis von Gemeinde, wenn wir nicht zuerst fragen, was wir dort erleben, sondern erkennen, dass Gott durch seine Gemeinde in der Welt sichtbar werden möchte.

Im Café . . .



05_Was bedeutet es, ein heiliges Volk zu sein?

Anja: Mir ist aufgefallen, dass Petrus die Gemeinde nicht nur ein königliches Priestertum nennt. Er spricht auch von einem „heiliges Volk“. Ehrlich gesagt löst dieses Wort bei mir gemischte Gefühle aus. Wenn ich „heilig“ höre, denke ich sofort an Menschen, die fast keine Fehler machen. Und dann frage ich mich: Passt das überhaupt zu uns?

Markus: Ich glaube, diese Reaktion kennen viele Christen. Das Wort „heilig“ wirkt schnell einschüchternd. Vielleicht deshalb, weil wir es fast ausschließlich moralisch verstehen. In der Bibel beginnt Heiligkeit aber an einer anderen Stelle.

Anja: Wie meinst du das?

Markus: Das hebräische Wort für „heilig“ bedeutet zunächst einmal: ausgesondert, für Gott bestimmt. Etwas ist heilig, weil es Gott gehört. Erst daraus ergibt sich eine besondere Lebensführung.

Anja: Kannst du ein Beispiel nennen?

Markus: Denk an den Tempel im Alten Testament. Es gab heilige Geräte, heilige Zeiten und einen heiligen Ort. Ein goldener Leuchter war nicht deshalb heilig, weil er moralisch besser gewesen wäre als andere Leuchter. Er war heilig, weil Gott ihn für seinen Dienst bestimmt hatte.

Anja: Das ist interessant. Dann beschreibt Heiligkeit zuerst eine Zugehörigkeit.

Markus: Genau. Und dasselbe gilt für Menschen. Israel wurde nicht heilig genannt, weil das Volk moralisch überlegen gewesen wäre. Im Gegenteil. Immer wieder erzählt das Alte Testament von seinem Versagen. Trotzdem

Im Café . . .



nennt Gott es sein heiliges Volk, weil er es erwählt und zu seinem Eigentum gemacht hat.

Anja: Dann greift Petrus diesen Gedanken wieder auf.

Markus: Ja. Er schreibt an Christen, die mitten in einer heidnischen Umwelt leben. Ihnen sagt er: Ihr gehört jetzt Gott. Eure Identität wird nicht mehr von eurer Herkunft, eurer Kultur oder eurer Vergangenheit bestimmt, sondern von eurer Beziehung zu Christus.

Anja: Das verändert den Klang dieses Wortes. Bisher habe ich „heilig“ immer als Aufforderung verstanden. Jetzt höre ich darin zuerst eine Zusage.

Markus: Genau das ist der entscheidende Punkt. Natürlich fordert das Neue Testament Christen auch zu einem heiligen Leben auf. Aber diese Aufforderung folgt der Zusage. Weil wir Gott gehören, sollen wir auch so leben, dass diese Zugehörigkeit sichtbar wird.

Anja: Das erinnert mich an unsere erste Gespräch. Wieder beginnt alles mit der Identität.

Markus: Mir ist das auch aufgefallen. Petrus argumentiert erstaunlich konsequent. Er sagt nicht: Lebt so, damit Gott euch annimmt. Sondern: Gott hat euch angenommen – deshalb lebt entsprechend eurer neuen Identität.

Anja: Das nimmt einerseits Druck heraus und stellt andererseits eine Frage. Wenn ich zu Gott gehöre, wie sieht das dann im Alltag aus?

Markus: Vielleicht hilft ein einfaches Bild. Stell dir vor, jemand zieht in ein neues Land. Er bekommt eine neue Staatsangehörigkeit. Damit verändert sich nicht sofort jede Gewohnheit. Aber seine Zugehörigkeit hat sich geändert. Nach und nach prägt diese neue Heimat auch sein Denken und Handeln.

Im Café . . .



Anja: Das passt gut. Christsein bedeutet also nicht, jeden Tag neu zu versuchen, irgendwie heilig zu werden. Es bedeutet, aus einer neuen Zugehörigkeit zu leben.

Markus: Genau. Deshalb verwendet das Neue Testament so häufig den Ausdruck „in Christus“. Alles beginnt mit dieser Verbindung. Aus ihr wachsen Liebe, Geduld, Barmherzigkeit und ein neues Leben. Die Frucht ist wichtig, aber sie wächst aus der Wurzel.

Anja: Mir fällt gerade auf, dass Petrus die Gemeinde mit jedem dieser Bilder größer macht. Erst das Volk Gottes. Dann die Priesterschaft. Dann der Tempel. Jetzt das heilige Volk. Immer beschreibt er nicht nur, was Christen tun, sondern wer sie sind.

Markus: Das ist eine schöne Beobachtung. Und vielleicht braucht die Gemeinde diese Erinnerung heute mehr denn je. Wir sprechen viel über Programme, Strukturen und Aufgaben. Petrus spricht zuerst über Identität. Denn nur wer weiß, wem er gehört, wird auch verstehen, wozu er berufen ist.

Anja: Und genau das führt doch eigentlich zu der entscheidenden Frage. Wenn Gott sich ein Volk erwählt, eine königliche Priesterschaft beruft und sie als heilig bezeichnet – wozu tut er das alles?

Markus: Genau diese Frage beantwortet Petrus im nächsten Satz. Er schreibt: „... damit ihr die großen Taten dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat.“ Ich glaube, darin liegt der eigentliche Auftrag der Gemeinde.

Zum Weiterdenken

Heiligkeit beginnt in der Bibel nicht mit moralischer Perfektion, sondern mit Zugehörigkeit. Heilig ist, was Gott gehört und für ihn bestimmt ist. Vielleicht verändert sich unser Leben nicht dadurch, dass wir krampfhaft versuchen, heiliger zu werden, sondern dadurch, dass wir immer tiefer begreifen, wem wir durch Christus bereits gehören.

Im Café . . .



06_Wozu beruft Gott seine Gemeinde?

Anja: Mir ist beim Lesen aufgefallen, dass Petrus nach all den großen Begriffen plötzlich einen kleinen Satz anschließt. Er schreibt: „... damit ihr die großen Taten dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat.“ Eigentlich beantwortet er damit die Frage, warum Gott all das tut.

Markus: Genau. Dieses kleine Wort „damit“ ist entscheidend. Es zeigt, dass Gottes Berufung immer ein Ziel hat. Petrus beschreibt die Gemeinde nicht einfach, damit sie sich über ihre Identität freut. Er zeigt ihr ihre Identität, weil daraus ein Auftrag erwächst.

Anja: Dann ist die Gemeinde also nie Selbstzweck.

Markus: Genau. Gott sammelt sich ein Volk, damit dieses Volk etwas sichtbar macht: seine großen Taten. Interessant ist dabei, dass Petrus nicht zuerst sagt: „Verkündigt eine Lehre.“ Er beginnt mit dem, was Gott getan hat.

Anja: Das gefällt mir. Es nimmt den Druck heraus. Christen sollen nicht in erster Linie für sich selbst werben, sondern erzählen, was Gott getan hat.

Markus: Ja. Das Evangelium beginnt immer bei Gott. Er hat berufen. Er hat gerettet. Er hat Licht in die Finsternis gebracht. Die Gemeinde lebt davon und erzählt davon.

Anja: Das Wort „verkündigen“ klingt für viele allerdings sofort nach Predigt oder Evangelisation auf der Straße.

Markus: Das verstehe ich. Im Deutschen ist das Wort ziemlich eng geworden. Petrus meint aber etwas Größeres. Das griechische Wort beschreibt das öffentliche Bekanntmachen einer großartigen Nachricht. Es geht darum, Gottes Größe sichtbar werden zu lassen – mit Worten, aber genauso mit dem eigenen Leben.

Im Café . . .



Anja: Also nicht entweder reden oder leben?

Markus: Nein. Beides gehört zusammen. Wenn Christen nur reden, ihre Worte aber nicht glaubwürdig leben, verlieren sie an Überzeugungskraft. Wenn sie dagegen nur freundlich leben, aber nie erklären, warum sie Hoffnung haben, bleibt das Evangelium oft verborgen. Petrus verbindet beides.

Anja: Das erinnert mich an Kapitel 3, wo er schreibt, dass Christen jederzeit bereit sein sollen, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist.

Markus: Genau. Das ist ein wunderbares Beispiel. Petrus geht ganz selbstverständlich davon aus, dass Menschen Christen Fragen stellen werden. Offenbar sieht ihr Leben so aus, dass andere neugierig werden. Und wenn diese Fragen kommen, sollen Christen antworten – freundlich, respektvoll und mit einer guten Begründung.

Anja: Das nimmt mir ehrlich gesagt eine falsche Vorstellung von Mission. Ich dachte oft, ich müsste Gespräche erzwingen oder ständig von Jesus anfangen. Petrus scheint eher davon auszugehen, dass ein glaubwürdiges Leben und eine klare Antwort zusammengehören.

Markus: Ich glaube, das ist ein wichtiger Gedanke. Die Gemeinde lebt mitten in der Welt. Sie zieht sich nicht zurück. Gleichzeitig übernimmt sie auch nicht einfach die Maßstäbe ihrer Umgebung. Sie lebt so, dass etwas vom Wesen Gottes sichtbar wird. Und wenn Menschen fragen, warum sie so lebt, erzählt sie von Christus.

Anja: Dann beginnt Zeugnis lange bevor ein Wort gesprochen wird.

Markus: Ja. Jesus selbst sagt in der Bergpredigt: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Das Ziel ist nie, dass Christen bewundert werden. Das Ziel ist, dass Menschen Gott erkennen.

Im Café . . .



Anja: Jetzt verstehe ich auch besser, warum Petrus gerade von den „großen Taten Gottes“ spricht. Die Aufmerksamkeit soll nicht auf die Gemeinde gelenkt werden.

Markus: Genau. Die Gemeinde ist wie ein Wegweiser. Ein guter Wegweiser zeigt nicht auf sich selbst. Er hilft Menschen, ihr Ziel zu finden. Immer wenn die Gemeinde beginnt, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, verliert sie ihre eigentliche Berufung aus dem Blick.

Anja: Das ist ein herausfordernder Gedanke. Vielleicht fragen wir manchmal zu schnell: „Wie können wir als Gemeinde wachsen?“ Petrus würde wahrscheinlich zuerst fragen: „Wie können Menschen durch euch Gottes Größe erkennen?“

Markus: Ich glaube, das trifft den Kern. Die Gemeinde existiert nicht zu ihrer eigenen Vergrößerung, sondern zur Ehre Gottes. Gerade darin liegt ihre Schönheit und ihre Freiheit.

Anja: Dann bleibt eigentlich nur noch ein Bild übrig, das Petrus am Ende dieses Abschnitts verwendet. Er spricht davon, dass Gott Menschen aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.

Markus: Und genau deshalb eignet sich dieses Bild wunderbar für unser letztes Gespräch. Denn darin fasst Petrus noch einmal zusammen, was Gottes Berufung letztlich bewirken möchte.

Zum Weiterdenken

Die Gemeinde ist kein Selbstzweck. Gott beruft Menschen zu sich, damit sie seine großen Taten bekannt machen – nicht nur durch ihre Worte, sondern durch ihr ganzes Leben.

Vielleicht besteht die wichtigste Aufgabe der Gemeinde nicht darin, auf sich selbst aufmerksam zu machen, sondern so auf Christus hinzuweisen, dass Menschen neugierig auf ihn werden.

Im Café . . .



07_Aus der Finsternis ins Licht

Anja: Je länger wir über diesen Abschnitt sprechen, desto mehr fällt mir auf, wie konsequent Petrus denkt. Erst erinnert er die Gemeinde daran, wer sie ist. Dann beschreibt er ihren Auftrag. Und am Ende fasst er alles noch einmal in einem einzigen Satz zusammen: Gott hat uns „aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen“. Ich frage mich, warum Petrus gerade dieses Bild wählt.

Markus: Weil es die ganze Geschichte des Evangeliums erzählt. Licht und Finsternis sind in der Bibel viel mehr als Gegensätze von Hell und Dunkel. Sie stehen für zwei verschiedene Lebensbereiche. Die Finsternis beschreibt ein Leben ohne Gott. Das Licht steht für seine Gegenwart, seine Wahrheit und sein neues Leben.

Anja: Dann meint Petrus also nicht einfach eine bessere Stimmung oder mehr Hoffnung.

Markus: Nein. Er beschreibt einen Herrschaftswechsel. Ein Mensch lebt nicht mehr unter der Macht der Finsternis, sondern gehört jetzt zu Christus. Paulus verwendet im Kolosserbrief ein ganz ähnliches Bild. Er schreibt, dass Gott uns aus der Macht der Finsternis errettet und in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt hat.

Anja: Das ist interessant. Oft sprechen wir davon, dass Christen einmal in Gottes Reich kommen werden. Das Neue Testament scheint zu sagen: In gewisser Weise leben sie schon heute darin.

Markus: Genau. Das Reich Gottes wird eines Tages in seiner ganzen Fülle sichtbar werden. Aber mit Jesus hat es bereits begonnen. Deshalb lebt die Gemeinde gewissermaßen zwischen den Zeiten. Sie gehört noch zu dieser Welt und gleichzeitig schon zu Gottes neuer Welt.

Im Café . . .



Anja: Vielleicht erklärt das auch, warum Christen sich manchmal wie Fremde fühlen. Petrus nennt seine Leser an anderer Stelle ja sogar „Fremdlinge“ und „Pilger“.

Markus: Ja. Nicht weil sie sich aus der Welt zurückziehen sollen. Sondern weil ihre eigentliche Heimat bei Gott liegt. Sie leben mit anderen Maßstäben. Nicht aus Überheblichkeit, sondern weil Christus ihr Leben verändert hat.

Anja: Mir gefällt, dass Petrus das nicht als Last beschreibt. Er sagt nicht: „Versucht, irgendwie anders zu sein.“ Er erinnert die Gemeinde einfach daran, was Gott bereits getan hat.

Markus: Genau das zieht sich durch den ganzen Abschnitt. Gott hat erwählt. Gott hat berufen. Gott hat Barmherzigkeit geschenkt. Gott hat aus der Finsternis ins Licht geführt. Alles beginnt bei ihm.

Anja: Und deshalb folgt direkt danach dieser Satz: „Einst wart ihr nicht ein Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk.“ Je länger ich darüber nachdenke, desto bewegender finde ich das. Die Gemeinde ist kein Verein von Menschen mit ähnlichen Interessen. Sie ist eine Familie, die Gott selbst geschaffen hat.

Markus: Das ist einer der schönsten Sätze des Petrusbriefes. Unsere Identität entsteht nicht dadurch, dass wir Gott gefunden hätten. Sie entsteht dadurch, dass Gott uns gesucht und zu seinem Volk gemacht hat. Deshalb lebt die Gemeinde letztlich nicht von ihrer Stärke, sondern von Gottes Barmherzigkeit. Petrus erinnert seine Leser genau daran: „Einst habt ihr keine Barmherzigkeit empfangen, jetzt aber habt ihr Barmherzigkeit empfangen.“

Anja: Ich merke gerade, dass sich dadurch auch mein Blick auf Berufung verändert. Früher hätte ich gefragt: Welche Aufgabe hat Gott für mich? Heute würde ich wahrscheinlich zuerst fragen: Wer bin ich durch Christus geworden? Alles andere scheint daraus zu wachsen.

Im Café . . .



Markus: Ich glaube, genau das wollte Petrus seinen Gemeinden mitgeben. Identität vor Auftrag. Gnade vor Verantwortung. Gottes Handeln vor unserem Handeln. Wer das versteht, wird seinen Glauben nicht mehr als Last erleben, sondern als Antwort auf Gottes Liebe.

Anja: Weißt du, was ich aus unseren Gesprächen mitnehme? Ich habe diesen Abschnitt schon oft gelesen. Aber meistens habe ich nur einzelne Verse gesehen. Jetzt erkenne ich zum ersten Mal, wie sorgfältig Petrus seine Gedanken aufbaut. Jeder Satz führt zum nächsten. Und am Ende bleibt nicht zuerst eine Aufgabe, sondern ein Staunen darüber, was Gott aus ganz gewöhnlichen Menschen macht.

Markus: Vielleicht ist genau das die größte Entdeckung. Die Gemeinde ist nicht deshalb außergewöhnlich, weil ihre Mitglieder außergewöhnlich wären. Sie ist außergewöhnlich, weil Gott unter ihr wohnt, sie zu seinem Volk gemacht hat und sie in diese Welt sendet. Deshalb darf sie mit großer Freude und großer Demut leben.

Anja: Dann beschreibt dieser Abschnitt die ganze Berufung der Gemeinde.

Markus: Ja. Ein Volk, das Gott gehört. Eine königliche Priesterschaft. Ein geistlicher Tempel. Ein heiliges Volk. Gesandt, um Gottes große Taten sichtbar zu machen. Und getragen von der Gewissheit, dass alles mit seiner Barmherzigkeit begonnen hat.

Zum Weiterdenken

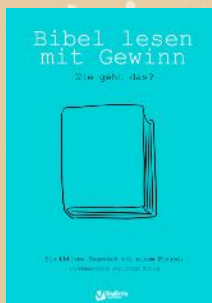
Die Berufung der Gemeinde beginnt nicht mit ihrem Auftrag, sondern mit Gottes Handeln. Er hat Menschen aus der Finsternis in sein Licht gerufen, sie zu seinem Volk gemacht und ihnen seine Barmherzigkeit geschenkt.

Vielleicht besteht das größte Zeugnis der Gemeinde darin, dass Menschen an ihr erkennen: Gott nimmt gewöhnliche Menschen in seine Geschichte hinein und macht sie zu Trägern seiner Hoffnung für diese Welt.

Im Café ...



Bisher erschienen:



Bibel fix



Impulse in Dialogform
mit Lothar Krauss